

Rezension zu:

Bernd Steidl, Römer und Germanen am Main. Ausgewählte archäologische Studien (Obernburg am Main 2016).

Marcello Ghetta

Bei der hier vorzustellenden Publikation handelt es sich um eine Zusammenstellung von Aufsätzen des Autors zur Geschichte und Archäologie von Mainfranken in der Antike. Nur die Einführung „Römer, Germanen und der Main“ (11-19) ist eine Erstveröffentlichung, in welcher der Untersuchungsraum näher vorgestellt wird: Zwar wird die Bedeutung des Mains, der stark gewunden ist, als Schifffahrtsweg in römischer Zeit als gering eingeschätzt, dennoch wurde über ihn sicherlich etliches Bauholz aus den Wäldern des Spessarts, Odenwalds und Steigerwalds an den Rhein transportiert. Auch als Verkehrsweg nach Germanien hinein spielte der Main keine große Rolle und man bevorzugte – so Steidl – eher den Landweg. Das Bemühen der Römer, hier eine Infrastruktur aufzubauen, endete mit der Varusschlacht; die Mainregion diente von nun an nur noch als Ressourcenquelle außerhalb des römischen Herrschaftsbereichs.

Es folgt der erste große Themenbereich „Zur Geschichte am Main. Von den Kelten bis zum Ende des Limes“ (21-123) beginnend mit einem historischen Überblick von der Spätlatènezeit, als Mainfranken Teil der keltischen Oppidakultur Süddeutschlands mit Verbindungen zu Manching war, über die Durchdringung der keltischen Gesellschaft durch germanische Zuwanderer bis zur römischen Präsenz („Mainfranken zwischen Kelten und Germanen“, 23-48).

Bei der Frage nach „Caracallas Gegner am Main“ (49-72) stellt Steidl die kulturellen Unterschiede heraus: auf römischer Seite eine hoch entwickelte Gesellschaftsform, auf der anderen Seite kleine, auf Subsistenzwirtschaft ausgerichtete Gehöfte. Trotz aller Unterschiede gab es Handelsbeziehungen; das germanische Interesse war allerdings selektiv und scheint sich auf vertraute Produkte von höherer Qualität, wie Gewandspangen oder Trinkgeschirr, beschränkt zu haben. Als Gegenleistung dürften neben Naturalien vor allem Sklaven eine Rolle gespielt haben. Wichtige Grenzübergänge lagen bei den Kastellen Osterburken und Jagsthausen.

Caracallas Feldzug von 213 gingen große Veränderungen im germanischen Raum voraus: Nach den Wanderungsbewegungen im späten 2. Jahrhundert verlagerten elbgermanische Bevölkerungsgruppen ihre Siedlungen in die Grenzregionen, um von dort Raubzüge zu unternehmen, was im Laufe des 3. Jahrhunderts eine große Bedrohung darstellte. Die Vielzahl an Metallfunden zeugt von den Beutezügen, über deren Ausmaß, wie die Verschleppung von Menschen und Vieh, nur gemutmaßt werden kann. Als eindrucksvolles Schlaglicht auf diese späteren Auseinandersetzungen wird die Inschrift des Augsburger Siegesaltars angeführt, welche die Befreiung von tausenden in die Hände der Iuthungen geratenen Italikern erwähnt. Die erfolgreichen Beutezüge Ende des 2. Jahrhunderts müssen zur Herausbildung einer germanischen Elite und zu einer Hierarchisierung ihrer Gesellschaft geführt haben. Daher möchte Steidl Caracallas Feldzug als eine sehr vorausschauende Maßnahme werten, durch die Obergermanien und Raetien nochmals für die nächsten 20 Jahre Stabilität erhielt. Hauptsächliches Kriegsziel des Kaisers könnte es gewesen sein, diese neuen elbgermanischen Verbände in die Schranken zu weisen und vertraglich zu binden. Vielleicht gab es auch ein Hilfesuch der ehemals hier siedelnden Stämme. Der gut vorbereite-

te und mit großem Aufgebot geführte Feldzug muss sich auf das mittlere Maingebiet gerichtet haben, wo es wohl zu keinen großen Feldschlachten kam, sondern gezielt Siedlungen angegriffen wurden.

Der folgende Aufsatz „Roms Auseinandersetzungen mit den Germanen am obergermanischen und raetischen Limes und die germanische Aufsiedlung Süd- und Südwestdeutschlands im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr.“ (73-108) fasst zunächst die vorherigen Ausführungen zusammen, um dann den Blick auf die Unruhen und Kampfhandlungen nach Caracallas Feldzug von 213 zu richten. Bedingt durch Truppenabzüge kam es 233 zu schweren Verwüstungen in Obergermanien und Raetien, von denen sich gerade Obergermanien nur schwer erholte. Infolgedessen lässt sich einerseits ein Abzug römischer Bevölkerungsteile aus der Mainregion ins Linksrheinische feststellen, andererseits zeugen Bautätigkeiten von Resistenz. Auch scheinen die meisten Gutshöfe im Limesgebiet fortbestanden zu haben, konnten sich die Besitzer doch in besser geschützten Gegenden aufhalten, während Pächter oder Verwalter mit Sklaven die Arbeit leisteten. Weitere Truppenabzüge beschleunigten die „Spirale des Niedergangs“ (83). Spätestens mit Gründung des Gallischen Sonderreiches wurde das Gebiet zwischen Rhein, Donau und Limes aufgegeben und zum „Barbarenland“. Die ab dem 2. Jahrhundert zu beobachtende Ansiedlung von Germanen in der Limesregion verstärkte sich im Laufe des 3. Jahrhunderts erheblich. Germanen wurden zudem vermehrt ins römische Heer aufgenommen

Dass Raetien im Gegensatz zur Germania I kurz vor 300 stark befestigt wurde, zeugt von den unterschiedlichen Verhältnissen der beiden Provinzen in der Spätantike. Auch nach der Mitte des 4. Jahrhunderts und der zunehmenden Invasionsgefahr wegen erscheint die Lage für Raetien bedrohlicher, wobei in der Germania I trotz der valentinianischen Befestigungsbauten das zivile Leben in der bekannten Form ebenfalls erlosch. Bei den Grenzgesellschaften lässt sich eine kulturelle Angleichung feststellen, welche – so schließt Steidl – die Grundlage für die fränkischen und alamannischen Herrschaftsräume schuf und aus der schließlich die Franken als neue Großmacht hervorgingen.

Der nächste Beitrag fragt „Römer‘ rechts des Rheins nach ,260‘? Archäologische Beobachtungen zur Frage des Verbleibs von Provinzialbevölkerung im einstigen Limesgebiet“ (109-123) und stellt dabei die konträren Positionen gegenüber: Wurde das Limesgebiet nach 260 von den Römern geräumt, oder konnte sich römische Bevölkerung auch nach 260 im Rechtsrheinischen halten? Es folgt die Erklärung, warum „Römer“ und das Jahr „260“ im Titel in Anführungszeichen gesetzt wurden: Denn es gilt zunächst zu klären, wer mit Römern gemeint und ob 260 wirklich ein markanter Wendepunkt sei. Wichtig erscheint es dem Verfasser dabei, nicht allgemein vom Fall des obergermanisch-raetischen Limes zu sprechen, sondern regional zu differenzieren. Ergänzend zu den Ausführungen vom vorangegangenen Aufsatz werden die grundsätzlichen Unterschiede der Lage am obergermanischen und raetischen Limes betont. So ist es auffällig, dass sich am raetischen Limes einheitliche Zerstörungsbilder um 260 finden, während in Obergermanien nur das Kastell Niederbieber diesen Zerstörungshorizont aufweist, wobei es sich hier auch um innerrömische Auseinandersetzungen im Zuge der Usurpation des Postumus handeln kann. Der große Unterschied besteht vor allem darin, dass Raetien früher vehement von den Einfällen getroffen wurde, die dem Leben der römischen Bevölkerung ein Ende setzten. Im rechtrheinischen Obergermanien – wobei es hier noch regional zu differenzieren gelte – kam es zu einem allmählichen Niedergang und zu einer verstärkten Integration von Germanen in die dortige Gesellschaft.

Hinsichtlich der Bevölkerungsfrage im obergermanischen Limesgebiet mahnt Steidl zur Vorsicht: Als Indizien für ehemalige Provinzbewohner im Rechtsrheinischen können Nachprägungen der Gallischen Kaiser (*minimi radiati*), Reibschalen und Eisennägel, die im rein germanischen Siedlungsraum nicht auftreten, gelten. Diese zeugen von Resten gallo-römischer Bevölkerung, die in neuen germanischen Siedlungen aufgingen, aber auch von ansässigen Germanen, die mit diesen römischen Gütern vertraut waren und somit Kontinuitätsträger bildeten.

Der zweite übergeordnete Themenbereich führt „Zu den Germanen am Maindreieck“ (125-212). Im Beitrag „Römischen Waffen und Ausrüstungsteile der mittleren Kaiserzeit aus dem germanischen Mainfranken“ (127-148) werden 16 Waffen(teile) und drei Ausrüstungsgegenstände vorgestellt, bei denen es sich um eine kleine Fundgattung handelt, die – zumeist ohne Fundkontext – allerdings in verhältnismäßig großer Dichte im Untersuchungsgebiet gefunden wurde. Sofern datierbar stammt der Großteil aus dem 3. Jahrhundert. Nach Beschreibung des Materials stellt der Autor natürlich die Frage, wie das römische Fundgut in diesen germanischen Raum gelangt und wie es zu interpretieren sei: Die Schwertteile stellen kein Problem dar, da römische Schwerter auch bei Germanen Verwendung fanden. Spekulativer stellt sich die Beurteilung der Funktion der Helm- oder Gürtelteile dar: Handelt es sich hierbei um repräsentatives Beutegut? Die Fragmente einer Katapult-Spannbuchse sowie einer Pfeilspitze bringen Steidl auf den Gedanken, dass hier eine kriegerische Auseinandersetzung stattgefunden haben könnte, mit der wiederum andere römische Fundstücke in Verbindung zu bringen seien.

Im nächsten Beitrag geht es um die „Lokale Drehscheibenkeramik römischer Formgebung aus dem germanischen Mainfranken. Zeugnis für die Verschleppung römischer Reichsbewohner nach Germanien? (mit einem Beitrag von Susanne Biegert, Frankfurt a. M.)“ (149-188). Ausgangspunkt sind die Befunde der Töpferei bei Haarhausen im Thüringer Becken, die Drehscheibenware mit römischen Formen herstellte und somit ein anschauliches Zeugnis für „Technologietransfer“ von Rom nach Germanien bietet. Vergleichbare Keramikfragmente (22 Fundstücke) wurden auch in Mainfranken als Lesefunde gesammelt. Diese stammen sicherlich aus Siedlungen, datieren in die zweite Hälfte des 3. bis Anfang des 4. Jahrhunderts und besitzen keine eindeutigen römischen Parallelen, sondern greifen Vorbilder auf, die nicht etwa aus der römischen Nachbarschaft, sondern aus Gallien oder Italien stammen. Es muss folglich eine eigenständige Werkstatt in Mainfranken gegeben haben, und es stellt sich die Frage nach den Betreibern der Werkstatt: Waren es Römer, die – wie für eine Töpferei im Saalegebiet vermutet wurde – als römische Gefangene kamen? Steidl nimmt an, dass dies auch für die mainfränkischen Töpfereien am wahrscheinlichsten sei und der Benutzerkreis aus verschleppten Provinzialrömern bestand. In diesem Zusammenhang werden die in mehreren Siedlungen gefundenen Ketten mit Dosenschlössern erwähnt, deren Interpretation als Gefangenenkettens für Römer jedoch spekulativ bleibt.

Der Aufsatz enthält einen sorgfältigen Fundkatalog der Keramik sowie in einem Anhang Listen von Terra-nigra-Fragmenten aus Eßleben und der Ketten- und Dosenschlossfunde aus dem mittleren Maingebiet. Die chemischen „Analysen lokaler grauer Drehscheibenkeramik aus Unterfranken und Thüringen“ (181-188) ergänzen den Beitrag und kommen zum Ergebnis, dass die Tone aus derselben geologischen Region kommen, aber mehrere Töpfereien existierten.

Der folgende kurze Beitrag („Eine germanische Kammacherwerkstatt von Oberpleichfeld, Landkreis Würzburg, Unterfranken“, 189-194) stellt die bearbeiteten Geweihstücke vor, die 1998 im Neubaugebiet von Oberpleichfeld in einem Erdaushub

gefunden wurden und als Beleg für eine Kammacherwerkstatt des 4. Jahrhunderts anzusehen sind.

„Kleinfunde und Münzen aus Siedlungen Mainfrankens und dem gegenüberliegenden Limesgebiet im Vergleich“ (195-212) lautet der Titel des nächsten Aufsatzes, der den Blick wieder auf römische Gegenstände aus der Zeit zwischen der Mitte des 2. Jahrhunderts bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts in den germanischen Siedlungen richtet und dabei nach den Hintergründen des Auftretens, aber auch Fehlens unterschiedlicher Objekte fragt. Unter den Schmuckgegenständen finden sich am häufigsten Fibeln und Fingerringe; der Mangel an Zeugnissen für Kosmetik und Haarnadeln zeugt davon, dass römische Frisuren und die Sitte des Schminkens bei Frauen nicht übernommen wurden. Was die Ernährung betrifft, so gibt es nur Zeugnisse für die Übernahme römischer Trinkschalen, speziell von Reliefschüsseln Drag. 37; ansonsten liegen keine Hinweise für römische Tischkultur im mainfränkischen Raum vor. Auch in Bezug auf Landwirtschaft, Transport und Bautechnik scheint es keine römischen Einflüsse gegeben zu haben. Zwar wurden im Untersuchungsgebiet etwa 500 Münzen (die Hortfunde nicht eingerechnet) gefunden, doch sieht Steidl darin keine Zeugnisse für Münzwirtschaft, weil die Stücke nur als Materiallieferanten dienten. Als Fazit wird festgehalten, dass die mainfränkischen Germanen unwesentlich von den Römern beeinflusst waren, zäh an ihrer traditionellen Lebensweise festhielten, und der Limes somit als Trennlinie zweier unterschiedlicher Kulturen bezeichnet werden kann.

Der dritte übergeordnete Themenbereich „Zu den Römern am Mainlimes“ (213-306) beschäftigt sich ausschließlich mit der römischen Beneficiarierstation in Obernburg (Landkreis Miltenberg) und den aus ihr stammenden Funden. Diese wird zunächst ausführlich vorgestellt („Eine *statio* der *beneficarii consularis Germaniae superioris* in Obernburg am Main“, 215-250). Obwohl es gerade in Obergermanien mehrere inschriftliche Belege für solche Beneficiarierposten gibt – der bekannteste befindet sich sicherlich in Osterburken, wo der zugehörige Weihebezirk mit vielen Inschriftensteinen ergraben wurde –, handelt es sich in Obernburg um den einzig sicher identifizierten Befund eines Stationsgebäudes der *Germania superior*, der bei den Grabungen der Jahre 2000, 2002 und 2007 sehr gute Erhaltungsbedingungen aufwies. Hinter dem Gebäude lag zudem ein Weihebezirk aus dem (zusammen mit den Altfinden von 1954) 19 Weihesteine stammen, die *in situ* standen bzw. nach vorne gekippt waren. Anhand weiterer Plinthen kann von einer Mindestanzahl von 75 Weihungen ausgegangen werden. Der Befund vermittelt zusammen mit den datierten Inschriften, die nicht im Einzelnen vorgestellt werden, wichtige Erkenntnisse zur Struktur und Chronologie der *statio* sowie zur Arbeitswelt der Beneficiarier. Die *statio* lag an der Hauptstraße des *vicus*, in den sie eingebunden war, 90 m vor dem Südtor des Obernburger Kastells. Ihre Errichtung lässt sich recht exakt in die Jahre 143/144 setzen, zerstört wurde sie in den 30er oder 40er Jahren des 3. Jahrhunderts. Der große Rechteckbau besaß in seinem Zentrum einen Peristylhof, im vorderen, zur Straße gelegenen Teil einen hervorgehobenen Eckraum. Der andere vordere Eckraum wird aufgrund der Funde von Schreibutensilien als Schreib- und Amtsstube interpretiert. Es dürfte sich um das Dienstzimmer oder den Wohnraum des leitenden Beneficiars gehandelt haben, der nach Ausweis der Inschriften halbjährlich wechselte. Um den Peristylhof sind weitere kleinere Räume, wie etwa das Triclinium und die Küche mit Präfurnium, gruppiert. Die kleinen Räume neben Küche und Präfurnium bringt Steidl mit Dienstpersonal, d. h. mit Sklaven, in Verbindung. Auch in einem Fachwerkbau neben der *statio* könnte weiteres subalternes Personal untergebracht gewesen sein, so dass die Mannschaftsgröße auf mindestens fünf zu schätzen, die Anzahl der hier arbeitenden

Personen aber eher noch größer zu veranschlagen ist. Auch wenn die Überlegungen hinsichtlich der Unterbringung des Personals und der Sklaven natürlich spekulativ bleiben, sind sie dennoch wichtig, da sie das Bild des Alltagslebens in solch einer *statio* bereichern. Diese Ansätze werden gerade in jüngeren Studien zur Sklaverei verfolgt, wie beispielsweise von Sandra R. Joshel und Lauren Hackworth Pertersen (*The Material Life of Roman Slaves*. Cambridge 2014), um so die Alltagswelt römischer Sklaven und Bediensteter näher zu beleuchten

Im Beitrag „Ein Altar für die *Campestres* aus Obernburg am Main“ (251-270) wird eine der Inschriften näher behandelt, die als Spolie in einem mittelalterlichen Keller eines Gebäudes (8./9. Jahrhundert) auf dem Gebiet der römischen *statio* verbaut worden war. Bei der Inschrift, die allerdings ursprünglich nicht aus dem Beneficiarier-Weihebezirk stammt, handelt es sich um eine Weihinschrift an die *Campestres*, die Schutzgöttinnen des Exerzierplatzes, wo der Stein wohl aufgestellt war. Dieser *campus* dürfte – so vermutet Steidl – nicht allzu weit südlich des *vicus* gelegen haben. Als Stifter nennt sich der Kohortenpräfekt L. Petronius Florentinus, der von zwei weiteren Obernburger Inschriften bekannt ist. Eine zusätzliche bemerkenswerte Information bietet die Inschrift durch die Nennung der *cohors III Aquitanorum Commodiana equitata civium Romanorum*, wobei der Name des Commodus eradiert wurde. Speidl datiert die Weihung in die letzten Monate der Regentschaft des Kaisers im Jahr 192, und somit ist ein Anhaltspunkt für die zuvor unbekannte Dienstzeit des Florentinus gegeben.

Der folgende sehr kurze Beitrag „Der Quell aus dem Löwenmaul. Ein römischer Brunnenstein aus Obernburg am Main“ (271-274) stellt einen der Brunnensteine, der mit einer Löwenmaske als Wasserspeier verziert ist, aus dem Hof der *statio* vor. Er stammte wohl von der ursprünglichen Anlage aus der Mitte des 2. Jahrhunderts und wurde bereits im 3. Jahrhundert in die Begrenzungsmauer des Weihebezirks verbaut.

Kurz und knapp fällt auch die Vorstellung des jüngeren Brunnensteins mit erhaltener Stifterinschrift aus der *statio* aus, der von der Renovierung der Brunnenanlage zeugt („Ein datierter Brunnenstein aus der Beneficiarierstation von Obernburg am Main“, 275-278): Der *beneficiarius consularis* Ianuarius Victorinus weihte diesen Stein am 15. Juli 223 (also am Tag seiner Ablösung) dem Iupiter Optimus Maximus, dem Genius loci und der Fortuna Melior.

Der letzte Beitrag behandelt den „Weihebezirk der Beneficiarierstation von Obernburg am Main“ (279-306). Es geht dabei in erster Linie um die Genese und Chronologie des Weihebezirks, der hinter der *statio* lag, der auch nur von ihr aus erreichbar war und wo im Laufe der Jahrzehnte ein regelrechter „Altarwald“ entstand. Seine Anlage erfolgte zeitgleich mit der Errichtung der *statio* im Jahr 143/44. Da Steidl davon ausgeht, dass die *statio* bis ins Jahr 224 genutzt wurde und jeder *beneficiarius* nach seiner halbjährigen Dienstzeit einen Altar stiftete, rechnet er mit einer Anzahl von 162 Altären. Tagesdatiert sind allerdings nur zehn Altäre – der älteste stammt aus dem Jahr 182 –, die den 13. Januar und 15. Juli als Wechseltermine nennen. Steidl ist sich bewusst, dass es durchaus fraglich ist, ob es wirklich 81 Jahre lang diese absolut regelmäßige Wachablösung gegeben hat, zumal es, wie der zuvor beschriebene Brunnenstein verdeutlicht, auch andere Möglichkeiten der Stiftungen gab. Weitere Unberechenbarkeiten, wie der Tod eines Beneficiariers im Dienst, müssen ebenfalls bedacht werden. Generell kann man von den Altären sagen, dass ihre Inschriften sehr formelhaft sind und keine aufwendigen Verzierungen aufweisen. Was die chronologische Entwicklung betrifft, so lässt sich die Tendenz der zunehmenden Größe feststellen. Durch den Vergleich mit den Weihungen anderer Militärangehöri-

ger, besonders der Legionssoldaten, die in Obernburg und Umgebung kurzzeitig stationiert waren, schließt Steidl auf ein gewisses Konkurrenzdenken, das sich in der Größe, Ausgestaltung und Anzahl der Weihedenkmäler widerspiegelt, so dass man die Altäre auch als Zeugnisse des Selbstbewusstseins der Beneficiarier auffassen kann. Verzeichnisse der Weihesteine aus Obernburg und der Legionssoldaten am Mainlimes runden diese Überlegungen ab.

Den Abschluss des Buches bildet ein Anhang mit einem Verzeichnis der Angaben zu den Erstveröffentlichungen der Beiträge (307f.), dem Literaturverzeichnis (309-327), einem Ortsregister (328-331), Abbildungsnachweisen (332f.) und abschließenden Bemerkungen zu Buch und Autor (334-336).

Bei der Publikation handelt es sich folglich um kein Überblickswerk zur Geschichte der Mainregion in der Antike. Dies ist jedoch auch nicht die Intention. Vielmehr spiegeln sich in der Auswahl der Beiträge die Arbeits- und Forschungsschwerpunkte des Autors wider. Daher konzentriert sich der römische Teil auf die Beneficiarierstation, deren Ausgrabung Bernd Steidl geleitet hat. Für einen umfassenden Überblick über die Römer am Main kann auf den vom Autor gestalteten Ausstellungskatalog „Welterbe Limes – Roms Grenze am Main. München 2008“ verwiesen werden.

Trotzdem gewinnt man nach der Lektüre aller Beiträge einen anschaulichen Einblick in die Geschichte und Archäologie der Mainregion, der sicherlich weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird als anderen Limesabschnitten. Die Aufsätze sind durchweg informativ, schließen in der Regel mit einem Resümee, sie sind chronologisch angeordnet und sinnvoll thematisch aufeinander abgestimmt. Zwangsläufig kommt es, gerade bei den Ausführungen zur Beneficiarierstation, zu Wiederholungen inhaltlicher wie redaktioneller Art. Dass beispielsweise der Brunnenstein aus der *statio* zweimal abgebildet (229 und 275) und die Inschrift zweimal wiedergegeben ist (229 und 276), erscheint etwas unnötig, aber auch nicht weiter störend.